

**Zeitschrift:** Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens  
**Herausgeber:** [s.n.]  
**Band:** 6 (1964)

**Artikel:** Fondeier Jugendjahre  
**Autor:** Mettier, Christian  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-971731>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Fondeier Jugendjahre

Von Christian Mettler

Es war im Frühjahr 1882, als meine Eltern mit ihrer Habe und mit mir als ihrem damals einzigen, noch nicht ganz fünfjährigen Bublein von Conters i. P. über den «Berg» (Durannapaß) nach Straßberg im Fondei zogen. Dort ließen sie sich nieder, um eine armselige Landwirtschaft zu betreiben. Ja, es war wirklich eine armselige Wirtschaft. Sie besaßen gar keine Spanne eigenen Bodens, und der Pachtzins war für die damaligen Verhältnisse zu hoch. Dabei mußte das Heu für 10 bis 12 Stück Vieh in dem hochgelegenen Tal zusammengebracht werden, was nur mit fremden Hilfskräften möglich war; denn meine Mutter hatte mit den Jahren noch für drei kleine Kinder besorgt zu sein. Natürlich mußte ich ihr dabei helfen. Während des Heuens hatte ich die Kleinen zu «gaumen». Das war für einen achtjährigen Buben keine Kleinigkeit. Kinderwagen gab es in unseren Bergdörfern noch keine. So mußte ich meine Geschwister von einem Plätzchen zum andern mühsam tragen. Die beiden Jüngsten waren dazu noch Zwillinge. Ich könnte nicht behaupten, daß sie mir stets eine liebe Bürde waren. Und es ist gewiß begreiflich, daß ich jede Gelegenheit benützte, um mich von der Gaumerei zu drücken.

Meine Eltern hatten es also nicht leicht. In den achtziger Jahren waren die Umstände für die Bergbauern äußerst ungünstig. Einigemal war wenig Heu gewachsen, und die Viehpreise standen sehr tief bis in das folgende Jahrzehnt hinein. Man konnte von Glück reden, wenn ein Stück Vieh für 300 bis 400 Franken verkauft werden konnte. Eine sechsköpfige Familie zu «erhalten» und daneben noch den Pachtzins für Güter und Alpweiden aufzubringen, war bei solchen Verhältnissen einfach unmöglich. So mußten meine Eltern im Jahre 1888 die Landwirtschaft aufgeben, die Viehhabe verganten und ins Tal hinunterziehen.

Fondei war damals noch bewohnt bis an den Fuß des Durannapasses, was heute nicht mehr der Fall ist. Bis auf drei Familien, die während des ganzen Jahres dort wohnten, zogen die Bauern etwa Ende Januar oder anfangs Februar hinunter ins Tal, wo sie auch Güter besaßen, die ertragreicher sind

als die Bergwiesen. Das Heu aus den «Mähdern» in Fondei schafften sie im Winter hinunter ins Tal. Dabei halfen sie sich gegenseitig unentgeltlich, was heute nicht mehr vorkommt. Da muß jeder allein sein Heu «führen». Hatte ein Bauer einen alten, baufälligen Stall durch einen neuen zu ersetzen, so meldete er das seinen Nachbarn, Verwandten und Bekannten, und sie kamen ihm auch in freundschaftlicher Weise zu Hilfe, ohne Lohn zu verlangen. So wurden in solidarischer Gemeinschaft Werke geschaffen ohne wesentliche finanzielle Aufwendungen. Beim Heuführen und beim Zimmern wurde aber ein reichliches Mittagmahl aufgetischt, bei dem oft Kastanien, mit Rahm gekocht, eine wichtige Rolle spielten. Auch wenn meine Eltern beim Heuen im Rückstand waren, kamen ihnen Nachbarn in selbstloser Weise zu Hilfe und brachten sogar noch Speise und Trank für sich selber mit. Bald war so das Heu von ein paar Bergwiesen (Mähdern) unter Dach, und mit einem «Vergeltsgott» waren die dienstbaren Geister entlohnt.

An den langen Winterabenden kamen die Bauern am Straßberg (Fondei) in unsere Stube an den «Lichthengert». In der Mundart heißt er «Lüchthengert». ie ist hier keine Dehnung. Die beiden Buchstaben i e werden jeder für sich allein ausgesprochen. Sie setzten sich auf die Bänke rings um den Tisch und rauchten ihre damals gebräuchlichen Pfeifen. Wenn der Durst sie plagte, dann holte meine Mutter einen großen Krug voll Wasser aus der Kühe und stellte ihn auf den Tisch. Gläser waren nicht nötig; denn die bärtigen Mannen tranken das Wasser einer nach dem andern aus dem Krug. Es machte ihnen gar nichts aus, wenn jeder seinen Schnurrbart im Wasser badete. Die Unterhaltung drehte sich natürlich zur Hauptsache um landwirtschaftliche Dinge. Manchmal lieferte auch ein alter Kalender mit seinen Witzen, Sprüchen und Anekdoten den nötigen Stoff. Auf der Bank neben dem Tisch saßen meistens auch Frauen. Sie kardätschten und spannen Wolle, strickten Strümpfe oder Handschuhe. Die Wolle hatten natürlich die eigenen Schafe geliefert.

Der abendliche Hengert dauerte aber nicht gar zu lange; denn die Bauern standen am Morgen schon um 4 Uhr oder noch früher auf, um ihr Vieh zu füttern. Pferde gab es dazumal nur ganz wenige. Soweit ich mich erinnern kann, waren im ganzen Fondei nur zwei Bauern im Besitze je eines Pferdes. Die übrigen verwendeten zum Heu- und Holztransport nur die dazu geeigneten «Vehmennenen» (Zugtiere), die zuerst angelernt werden mußten, im Joch zu ziehen. Zum Mistführen spannte man gewöhnlich zwei Zugtiere im Doppeljoch an die zweirädrige «Mistbänne», die auf hölzernen Achsen und hölzernen, knarrenden Rädern lief. Diese äußerst primitiven Fuhrwerke sind heute vollständig verschwunden. Sie haben dem Pferdefuhrwerk und in jüngster Zeit sogar dem Motor weichen müssen. Ja, die Zeiten ändern sich und die Menschen mit ihnen. Wie waren damals die Fondeier noch einfach, bescheiden und genügsam! Dabei mußten sie im Winter manchen wilden Schneesturm über sich ergehen lassen. Oft waren Weg und Steg verschneit und verblasen, und nur mit Hilfe des Viehs konnte gebahnt werden. Das nannte man damals und nennt es auch heute noch «brechen». Es verursacht viel Mühe und Arbeit.

Die Kraft für die Mühen des Alltags schöpften die einfachen Bauern aus einem tiefen Glauben. Sie scheuten sich nicht, an den Sonntagen hinunter an den Platz (Langwies) zur Kirche zu gehen, was immerhin einen Weg von 1½–2 Stunden bedeutete. Allerdings besorgten sie bei dieser Gelegenheit auch kleinere Einkäufe im damals einzigen kleinen Lädli. Während der Woche war es in mancher Familie Sitte, nach dem einfachen Abendessen den Tag mit einer kurzen, schlichten Andacht zu beschließen. Weihnachten feierten sie damals ohne Christbaum und ohne Geschenke. Geistliche Lieder aus dem «Bachofen» und «Schmidli» wurden gesungen. Der Hausvater las die Weihnachtsgeschichte aus der Bibel und sprach ein Gebet. So einfach und bescheiden wurde damals das Christfest in einzelnen Familien gefeiert.

Am Straßberg (Fondei) ging ich im Spätherbst 1884 zum erstenmal in die Schule. Jahre vorher mußten die schulpflichtigen Kinder die Schule in Langwies-Platz besuchen. Für das Schuljahr 1884/85 hatten es unsere Väter

fertig gebracht, daß die Gemeinde für Fondei eine Schule bewilligte. Eine alte, einfache Bauernstube war unser Schulzimmer, und ein blutjunger Aroser stand als Lehrer vor uns. Er hieß Luzi Schmid. Er muß damals äußerst bescheiden und genügsam gewesen sein; denn er nahm mit der Unterkunft bei meinen Eltern vorlieb, weil er meine Mutter von Arosa her kannte. Er hatte allerdings eine leichte Stelle; denn wir waren nur 8 Schüler. Davon saßen, wenn ich mich recht erinnere, 4 in der Anfängerklasse.

Auch im zweiten Schuljahr durften wir noch in Fondei die Schule besuchen, in einer andern, unbewohnten Bauernstube und bei einem andern Lehrer, der von Calfreisen war und kein Lehrerpapier, sondern nur einen Admissionschein besaß.

Mit der Fondeier Schule hatte es eine besondere Bewandnis. Etwa anfangs Februar hatten die Bauern ihr Heu in Fondei ausgefüttert, und darum zogen sie mit ihrem Vieh und mit Sack und Pack hinunter ins Tal, wo sie auch Güter und ein Haus besaßen. Da blieb der Schule nichts anderes übrig, als auch mitzuziehen. Unten in Langwies mußte sie auch mit einer gewöhnlichen Bauernstube vorlieb nehmen, und zwar drunten in Müllershaus.

Schon im Schuljahr 1886/87 mußten wir unsere ganze Schulpflicht unten in Langwies-Platz erfüllen. Das war kein Spaß; denn der Schulweg führte durch das lawinengefährliche Fondeiertobel In 1½ bis 2 Stunden hatten wir einen Höhenunterschied von zirka 550 m zu überwinden. Natürlich war der Weg bei guter Schlittbahn abwärts in sausender Fahrt leicht zu bewältigen. Der Heimweg aber war mühsamer, und dabei konnte man sich noch beide Ohren erfrieren. Im folgenden Schuljahr 1887/88 war uns das gleiche Schicksal beschieden. Während beiden Wintern haben wir auf unserem Schulweg Glück gehabt. Heute würde man weder den Eltern noch den Schulkindern so etwas zumuten. Wie ich schon angedeutet habe, gaben meine Eltern die für sie unhaltbar gewordene Landwirtschaft in Fondei auf, zogen hinunter ins Tal und ließen sich im geschützten Palätsch nieder. Damit war ich dem weiten und gefährlichen Schulweg entronnen.

Dem Schulratsprotokoll, das mit dem 31. Oktober 1841 von Pfarrer Joh.

Melchior Ludwig angefangen wurde, das auf den ersten Seiten eine ausführliche «Schulordnung in Langwies» enthält und in das der gegenwärtige Schulratsaktuar noch heute seine Protokolle einträgt, kann entnommen werden, daß die Fondeier schon im Jahre 1889 wieder ihre eigene Schule hatten. Bis 1898 war sie aber eine Privatschule, die von der Gemeinde nicht anerkannt wurde und von den Fondeier Bauern ganz allein finanziert werden mußte. Der Lehrer erhielt keine kantonale Gehaltszulage. Sein Lohn war daher wohl mager genug!

Im Schulratsprotokoll vom 20. Juli 1898 finden wir folgende wichtige Eintragung:

«Chur, den 1. Juli 1898,

Vor dem Kleinen Rat  
des Kantons Graubünden  
Protokollauszug Nr. 959

Im Amtsbericht des Inspektorates pro 1897/98 von Langwies wurde die Anregung gemacht, es sollte die Privatschule Fondei als öffentliche Schule eingerichtet werden, dann könne für diese Schule eine tüchtige Lehrkraft angestellt werden. Sonst sei dies nicht möglich. Die Vereinigung der Schulen Langwies und Fondei, wie sie mitten im Kurs 1897/98 geschah, bringe für beide Schulen bedeutende Nachteile mit sich. Dieser Vorschlag wurde dem Schulrat Langwies zur Verwirklichung empfohlen, worauf die An-

gelegenheit der Gemeinde vorgelegt und am 19. Juni 1898 über deren Beschlüsse Bericht erstattet wurde. Daraus ergibt sich, daß die Gemeinde willens ist, die Schule Fondei als öffentliche Schule anzuerkennen, der Leitung des Gemeindegemeinderates zu unterstellen und von Gemeinde wegen für Anstellung eines Lehrers und Beschaffung des Lokals zu sorgen, das letztere allerdings nur unter Mitwirkung der Fraktion Fondei.

Im Hinblick auf diese Erklärungen und mit Rücksicht auf die außergewöhnlich schwierigen Verhältnisse der Schulgemeinde Langwies beschließt der Kleine Rat, die Schule Fondei als öffentliche Gemeindegemeinschaft anzuerkennen und den Lehrer als zum Bezüge der kant. Gehaltszulage berechtigt zu erklären.

Mitteilung  
an den Schulrat Langwies  
Der Präsident: Der Kanzleidirektor:  
sig. Th. Bühler. sig. G. Fient.»

Im Jahre 1903 zählte man in Fondei nur noch 5 schulpflichtige Kinder, und deshalb trat die im Beschluß von 1898 enthaltene Bestimmung, daß mindestens 8 Schulkinder vorhanden sein müssen, in Kraft, und die 5 Kinder mußten die Schule in Langwies-Platz besuchen. Ein Gesuch der betreffenden Väter um Gewährung der Schule in Fondei wurde von allen Instanzen abgewiesen. Damit war ihr Schicksal für immer besiegelt.

## Dank an liebe Lehrer

Von *Martin Schmid*

Wenn ich von der Höhe des vorgerückten Alters hinabschaue in Jugendland und Jugendzeit und von Vergangenen zu erzählen anhebe, dann tu ich's mit gewissenhafter Sachlichkeit. Schon geistern ja die Schatten in der Tiefe. Sie wallen mählich herauf und mahnen: Sei wesentlich! Ich erzähle gern und freue mich, daß ich Dank abstatten darf. Diesmal an längst heimgegangene Lehrer. —

Meine entscheidenden Schul- und Knabentage fielen in die Zeit, da das vielgeschmähte 19. Jahrhundert versank und das schicksalschwangere 20.

Jahrhundert heraufkam. Es war eine Zeit voll Zukunftshoffnung und Erfolgsglauben, als ginge es fröhlich in goldene Märchenzeit hinein. Technik und Industrie überraschten die Welt weit herum jeden Tag. Von immer neuen Errungenschaften las der Vater abends aus der Zeitung vor.

Unsere Stadt war noch klein, wohl etwas spießhaft, aber emsig das Völklein, tüchtig bei der Arbeit und witzig bei den lustigen Vereinsanlässen. Ein gutes Theater erfreute winterlang die literarisch Interessierten. Im Sommer schellte und donnerte die Graben-